

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 79 (1992)
Heft: 4: Familie und Schule

Artikel: Die Schulorganisation im Spannungsfeld neuer Lebensgewohnheiten und Familienformen
Autor: Wirz, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schulorganisation im Spannungsfeld neuer Lebensgewohnheiten und Familienformen

Beat Wirz

Muss die Schule reagieren, wenn weibliche und männliche Lebensläufe sich verändern und auch das «Kindheitsmuster» sich wandelt? Welche Lösungen bieten sich an, die nicht kumulativ und damit unbezahlbar sind?

Begriffe wie Fünftagewoche, Blockzeit, Mittagstisch, Schülerclub und Tagesschule haben Konjunktur an Schulpflegesitzungen, lösen heftige politische Debatten aus und verursachen viel Kopfzerbrechen.

Noch wird vielerorts darüber gestritten, ob die Schule überhaupt auf diese Wünsche einzutreten hat. Warum soll auf einmal nicht mehr richtig sein, dass zur Hauptaufgabe die Eltern sich um die Pflege ihrer Kinder kümmern und ihren Alltag dementsprechend planen und gestalten? Und warum falsch, dass der Staat Müttern und Vätern nur dann unter die Arme greift, wenn ihre Situation tatsächlich Fremdbetreuung und Sozialhilfe erfordert? Gibt es dafür nicht Tagesheim- und Familienpflegeplätze? Werden dafür nicht Fürsorgebeiträge geleistet?

Wer so fragt, unterstellt, dass die Mehrheit aller Eltern, wären sie nur guten Willens, weiterhin ihrer Erziehungs- und Betreuungsaufgabe nachleben könnten. Wer so fragt, glaubt womöglich, dass das familiäre Leitbild mit der Mutter als Versorgerin und mit dem Vater als Ernährer brüchig geworden ist, weil Eltern aus Selbstsucht und Wohlstandssattheit ihre Pflichten vernachlässigen.

Gleichzeitig aber ist, wer so fragen kann, sich nicht über das wahre Ausmass der sozialen und kulturellen Veränderungen der zurückliegenden drei Jahrzehnte und über ihre Sogwirkung auf die familiären Lebens-

formen im klaren. Auch nimmt, wer so fragen kann, kaum wahr, wie tiefgreifend der Wandel tatsächlich ist, den das Zusammenleben der Erwachsenen mit und ohne Kinder erfahren hat, und der längstens nicht abgeschlossen ist.

Lebenslauf und Geschlecht

Die englische Arbeitszeit, die Trennung von Arbeits- und Wohnort, der häufige Berufs- und Wohnortwechsel, die bessere Ausbildung, das erweiterte Berufsangebot, die grössere Bewegungsfreiheit, die Gleichstellung der Geschlechter und die hohe Lebenserwartung haben das Leben der jüngeren Generationen auf neue Grundlagen gestellt. Insbesondere haben sich die Voraussetzungen für die weibliche Lebensplanung und Lebensgestaltung nachhaltig geändert. Frauen erwerben heute qualifizierte Berufslehrabschlüsse. Sie besuchen Fachhochschulen und Universitäten. Sie wechseln grossräumig den Wohnort, um ihr berufliches Fortkommen zu sichern. Sie knüpfen infolge ihrer Mobilität neue private Beziehungen an und lösen bestehende Bande auf.

Auch der männliche Lebenslauf hat sich weiter verändert und ist bunter geworden. Männer haben früher nach der obligatorischen Schulzeit einen Beruf erlernt und ihn danach in der Regel bis zur Pensionierung ausgeübt. Heute wechseln die Menschen während ihres Arbeitslebens gewöhnlich mehrere Male den Berufsort und den Wohnort, bilden sich weiter, lassen sich umschulen und üben so im Laufe der Jahre verschiedene Berufe aus. Der Wechsel der Orte und Leute dauert für immer mehr Menschen während ihres ganzen Lebens an.

Aufgrund der hohen durchschnittlichen Lebenserwartung gliedert sich das Leben in mehr Abschnitte als früher: Auf eine kürzere Kindheit und eine längere Jugendzeit folgt eine Phase des Erwachsenseins, in der häufig Beruf und Kinder die Dramaturgie des Alltags bestimmen. Sie wird abgelöst von einer Periode, in der die Kinder von zu Hause weggezogen sind und in der erneut grosse Änderungen im eigenen Leben anstehen. Eine weitere Umstellung bringt der Wechsel in den Lebensabschnitt als Rentnerin und Rentner mit sich. Schliesslich folgen die schwierigen und häufig schmerzvollen Jahre im hohen und höchsten Alter.

Neues Glück und neues Leid

Die Individualisierung der weiblichen und männlichen Biographien schafft ebenso neues Glück wie neues Leid. Sie gewährt Freiraum, mehr Entfaltungsmöglichkeiten und selbstbestimmte Lebensgestaltung. Andererseits verursacht sie neuartige Probleme und Konflikte. Die zahlreicher gewordenen Abschnitte des Lebenslaufs und die vielen Übergänge stellen hohe Anforderungen an die Fähigkeit, mit ständig wechselnden Lebenslagen, Brüchen und Krisen, fertig zu werden.

Wenn die Lebensläufe der Menschen tatsächlich vielfältiger und verschiedenartiger werden, wenn die Menschen sich nicht mehr länger auf gesellschaftlich vorgegebene Rollen festlegen lassen, so wird man danach fragen: Was geschieht in dieser Situation mit der Familie? Was geschieht mit der Kindheit? Was geschieht mit der Schule?

Vielfalt und Unbeständigkeit

Die in den 50er und 60er Jahren kulturell vorherrschende traditionelle Familienform mit dem erwerbstätigen Vater und der Mutter als Hausfrau mit zwei oder mehr Kindern ist durch neue Lebensformen zurückgedrängt worden. Der Anteil an Einpersonenhaushalten unter jüngeren Menschen und solchen in der Lebensmitte ist gestiegen. Angewachsen ist die Zahl der kinderlosen Ehen. Ebenso die Zahl der nichtehelichen

Lebensgemeinschaften und der Partnerschaften auf Zeit. Beobachtbar ist ferner, dass sich die Kernfamilie weiter verkleinert hat, die Anzahl der Ehepaare mit mehr als zwei Kindern ist stark, aber auch diejenige mit zwei Kindern ist zurückgegangen. Heirat ist für junge Leute kein vorrangiges Ziel mehr, vor allem, wenn keine Kinder erwartet oder erwünscht werden. Am deutlichsten zeigt sich die Unbeständigkeit in den Beziehungen wohl an der Entwicklung der Ehescheidung. Sie ist insgesamt zu einem Massenphänomen geworden.

Die neue Vielfalt und Unbeständigkeit im Zusammenleben der Erwachsenen scheint darauf hinzudeuten, dass in der Tat die weibliche und männliche Einzelbiographie immer stärker in den Vordergrund rücken und die lebenslange Einheitsfamilie und das Ideal dauerhafter Partnerschaften als Orientierungsrahmen verblasst. Der Gesamtverlauf vieler Biographien setzt sich gegenwärtig immer häufiger aus Phasen zusammen, in denen eine Person jeweils verheiratet, geschieden und wieder verheiratet ist oder vor-, zwischen- und nebeneheliche Formen des Zusammenlebens ohne und mit Kindern ausprobiert.

Junge Erwachsene

Es gibt viele Anzeichen dafür, dass die Kindheit als eine Lebensweise, in der junge Menschen bis zur Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht relativ abgeschirmt von der Welt der Erwachsenen aufwachsen, im Schwinden begriffen ist und es zusehends schwerer fällt, zwischen Kindheit und Erwachsenheit eine klare Grenze zu ziehen.

Besonders einprägsam vermitteln die elektronischen Medien derartige Eindrücke. Im Fernsehen, im Radio und im Film sind die Kinder als eine eigene Adressatengruppe grösstenteils verschwunden. In Filmserien unterscheiden sich die Kinder in ihren Interessen, ihrer Sprache und ihrer Kleidung bloss geringfügig von den Erwachsenen.

Unsere eigenen Kinder erkennen sich in diesem Bild des jungen Erwachsenen vielfach wieder. Mädchen ziehen mit sechs

und sieben Jahren die Lindenstrasse der Sesamstrasse vor, und ihre Barbies, ob Kinder oder Erwachsene, flirten, einander zum Verwechseln ähnlich, endlos auf Partys, Tennisplätzen und an Badestränden umher. Sechs- bis achtjährige Knaben sind fasziniert von «Knight Rider» und wackernen Fantasy-Recken. Geschichten und Ereignisse, in denen Jungen und Mädchen mit eigenen Wünschen vorkommen und die Erwachsenen eine fremde, unzugängliche Gegenwelt verkörpern, finden heute viele Kinder schlicht langweilig.

Die gegenseitige Verschmelzung der Wertvorstellungen und Lebensstile bei Erwachsenen und Kindern kommt auf eindrückliche Weise im Freizeitverhalten und vor allem beim Sport zum Vorschein. Selbstorganisierte Kinderspiele haben viel von ihrem Reiz verloren, an ihre Stelle ist ein riesiges Freizeitangebot getreten, das gemeinsam von Erwachsenen und Kindern genutzt wird.

Als Anzeichen für die verstärkte Zurückdrängung alter Kindheitsmuster sind vermutlich auch die steigende Tendenz deliktischen Verhaltens bei Jugendlichen einerseits sowie die von Erwachsenen häufiger ausgeübte Gewalttätigkeit gegen Kinder andererseits zu werten. In gleicher Weise dokumentiert das sexuelle Verhalten der

12- bis 18jährigen Jugendlichen, wie die noch vor 20 bis 30 Jahren gelebte Trennung zwischen Kindheit und Erwachsenheit sich verflüchtigt hat.

Merkwürdiges Zusammentreffen

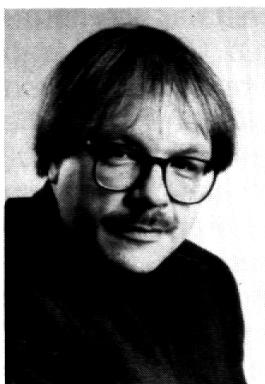
Wo auch immer die Gründe für diese Verflüchtigung der alten Kindheit liegen und wie auch immer man dazu steht, auffällig daran ist zunächst, dass die Individualisierung der Lebensbiographie zusammenfällt mit der Behandlung des Kindes als einem jungen Erwachsenen. Gibt es zwischen beiden Entwicklungen eine Korrespondenz, ist gewissermassen jede eine Antwort auf die andere?

Positiv gewendet, könnte man vermuten, der Anspruch der Erwachsenen, ihr Leben freier zu gestalten, führe zwangsläufig dazu, auch die Erziehung des Kindes nicht mehr länger vorrangig unter dem Aspekt der Beeinflussung und Anpassung zu betrachten und stattdessen ein starkes Vertrauen in die kindlichen Entwicklungskräfte zu setzen.

Begünstigt das Streben nach Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung der Erwachsenen also gleichzeitig eine Emanzipation der Kindheit? Ist eine Entwicklung in Gang gekommen, welche das Aufwachsen glücklicher und freier gestaltet und so die Entwicklung der Persönlichkeit erheblich erleichtert?

Negativ gewendet, liesse sich der Verzicht, die Kindheit weiterhin von der Welt der Erwachsenen abzuschirmen und die Kinder in einem geschützten Milieu heranwachsen zu lassen, aber auch als eine Vermeidungsstrategie deuten. Kinder, die schon sehr früh als junge Erwachsene aufgefasst und behandelt werden, benötigen weniger Pflege und Betreuung. Sie können frühzeitig aus dem Kinderzimmer in die Erwachsenenwelt entlassen werden.

Dient also das neue Kindheitsmuster zur Rechtfertigung für die Entledigung unliebsamer Zwänge und Pflichten? Wird den Kindern vor allem mehr Selbständigkeit zugemutet, um weniger für sie da sein zu müssen?



Wirz Beat, geboren 1952, nach Germanistik- und Geschichtsstudium Ausbildung zum Ober- und Mittelschullehrer in Basel-Stadt. Fast ein Jahrzehnt am Gymnasium Münchenstein im Kanton Baselland tätig. Anschliessend für kurze Zeit leitende Funktion in der AEA Arxhof. Seit 1989 akademischer Mitarbeiter auf der Pädagogischen Arbeitsstelle der Erziehungs- und Kulturdirektion in Liestal. Zurzeit Zusatzstudium in Pädagogik an der Universität Zürich.

Die Schule hat nicht geschlafen

Beide Sichtweisen sind zu lapidar, um tatsächlich den Vorgang zu verstehen, der sich gegenwärtig zwischen Erwachsenen und Kindern zuträgt. Kinder brauchen weiterhin Eltern und erwachsene Bezugspersonen, die ihnen helfen, sich in einer komplexer gewordenen Umwelt zu orientieren und zurechtzufinden. Kinder wachsen heute jedoch unter Bedingungen auf, die sich weit von der Realität einer abgeschirmten und beschützten Kindheit entfernt haben. Die Grenze zwischen Elternhaus und Umwelt hat sich geöffnet. Fernsehen und Radio tragen die Welt ins Wohnzimmer und in die Kinderstube. Die Schule hat ihre erzieherische Rolle verstärkt und beeinflusst die Lebensstile im Elternhaus. Weniger Erwachsene wohnen mit weniger Kindern unter einem Dach.



Für den sozialen Kontakt und die privaten Tätigkeiten gewinnen Aussenbeziehungen zunehmend an Bedeutung, sowohl bei den Kindern als auch bei den Erwachsenen. Väter sind häufig ganztags ausser Haus und bleiben dem Mittagstisch fern, Mütter suchen nach Wegen, wenigstens teilzeitlich berufstätig zu sein, und sie suchen nach mehr freiem Raum, um ihren persönlichen Interessen nachzuleben. Die Freizeit verbringen Eltern und Kinder nicht mehr nur gemeinsam.

Diese neuen Lebensgewohnheiten sind auch an der Schule nicht spurlos vorbeigegangen. Davon legen die Reformen an der Volksschule, die in den vergangenen zwanzig Jahren ohne Unterbruch andauert haben, ein beredtes Zeugnis ab. Und nichts wäre wohl so irreführend wie die Annahme, dass die Schule mit ihren Reformen vorwiegend oder gar ausschliesslich auf die Dynamik in der Wirtschaft und Wissenschaft reagiert habe. Gewiss hat sie das auch getan. Unsere gesellschaftliche und natürliche Umwelt wird in einem Tempo verändert und gleichzeitig bedroht, das ständig zum Umlernen und Hinzulernen zwingt. So sind die Anforderungen an das schulische Lernen, in bezug auf die Fülle der Inhalte, in bezug auf die Befähigung, Probleme zu erkennen und Lösungen zu erarbeiten, gewaltig gestiegen.

Die Reformen hängen indessen ebenfalls mit den veränderten Aufwachsensbedingungen der Kinder und Jugendlichen zusammen und mit der Abnahme des Einflusses, den die Eltern bislang auf die Erziehung der nachfolgenden Generationen ausgeübt haben.

Kindheit und Schule

Mit dem Verschwinden des einst vor äusseren Einflüssen weitgehend isolierten Raums der Kindheit verändern sich die Voraussetzungen für die Sozialisierung an der Schule. In der Innenwelt der Schülerinnen und Schüler, in ihren Gefühlen und ihrem Bewusstsein, widerspiegelt sich von der ersten Unterrichtsstunde an bereits die Aussenwelt ihres Wohnorts, der Schweiz, Europas und der Welt. Manches davon freut sie, manches ängstigt sie. Was jedoch wie zusammengehört, worin der Sinn der Vorgänge und Ereignisse liegt, denen sie beständig ausgesetzt oder in die sie selber verstrickt sind, kann ihrem kurzen Leben meistens noch gar nicht erfindlich sein. Wer nun mit soviel Welthaltigkeit aufgeladen wird, soviel Unsicherheiten, Widersprüche und Fragen mit sich herumträgt, sei es offen und neugierig oder sei es verzweifelt und ohnmächtig, kann sich unmöglich in einem Unterricht zurechtfinden, der beim ganz Einfachen und Konkre-

ten einsetzt und systematisch und gezielt zum immer Schwierigeren und Abstrakteren fortschreiten will.

Nicht mehr vergleichbar mit früheren Zeiten ist aber auch die Gleichaltrigengruppe. Die Vorstellung, dass sich aufgrund der Altersgleichheit Klassen bilden liessen, worin Schülerinnen und Schüler mit annähernd gleichen Ich-, Sozial- und Sachkompetenzen versammelt sind, ist zwar nicht erst heute illusorisch, die Uneinheitlichkeit und Verschiedenartigkeit ist jedoch für alle Beteiligten offensichtlich geworden, und sie ist spürbar angewachsen. Die ethnische Vielfalt umspannt an vielen Schulen zehn, zwanzig und noch mehr Kulturen und Sprachen. Deutsch als die allen Kindern zugängliche Unterrichtssprache kann nicht stillschweigend vorausgesetzt werden. Es gibt Kinder, die beim Eintritt in die erste Primarschulkasse lesen und schreiben können, andere indessen, die beides von Anfang an lernen müssen. Es gibt Kinder, denen es keine Mühe bereitet, sich in die Grossgruppe zu integrieren, andere dagegen, die auf die emotionale Nähe zur erwachsenen Bezugsperson besonders angewiesen sind. Es gibt Kinder, die genau wissen, was sie wollen und selbstständig handeln, andere hinwiederum, die in ihrem Tun der Hilfe und Anleitung bedürfen.

Unterrichtsstrukturen und Lernformen

Unter der Last der zunehmenden Schwierigkeiten und Konfliktpotentiale in den Lerngruppen sind die Klassenbestände verringert worden. Man hat die Förder- und Stützmassnahmen ausgebaut, um die Unterschiede in den persönlichen Lernvoraussetzungen auszugleichen. Man hat das therapeutische Angebot massiv erhöht, um eine lebenslange Verfestigung von Lernstörungen abzuwenden. Man hat gernekt, dass die Schule sich nicht länger auf Wissensvermittlung konzentrieren darf, sondern ebenso zur Entwicklung von Ich-Kompetenz und zur Stärkung der Sozial-Kompetenz beitragen muss. Um den erzieherischen Aufgaben vermehrt Rechnung zu tragen, hat man die Lehrpläne überarbeitet. Aufgrund der gewachsenen Anforderungen an den Unterricht sind die

Inhalte und Ziele der Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer neu festgelegt worden: der Katalog der geforderten Fähigkeiten und Tugenden hat sich verändert, gleichzeitig vor allem aber auch vergrössert.

Alle diese Massnahmen, ausgerichtet auf die Rahmenbedingungen für den Unterricht und auf die zeitgemässe Vorbereitung



der Lehrkräfte, reichen aber immer noch nicht aus. Änderungen drängen sich ebenfalls im Klassenzimmer selber auf, in der Art und Weise, wie gelernt wird. In einer Situation, in der Kinder und Jugendliche keine «unbeschriebenen Blätter» mehr sind, ist ein Lernen und Lehren erforderlich, das immer schon im Ganzen und in der alles umfassenden Welt ansetzt. Erstrebenswert erscheint eine Lernkultur, die beim vorhandenen Wissen und Unwissen anknüpft und die akzeptiert, dass die Kinder und Jugendlichen von der allerersten bis zur allerletzten Stunde, die sie in der Schule verbringen, ganz unterschiedlich geformt und mit unzähligen Eindrücken, ebenso leidvollen wie beglückenden Erfahrungen ausgestattet sind. Nicht mehr eine Gleichheit der Schülerinnen und Schüler, die Homogenität der Klasse, sondern ihre reale Ungleichheit, die Heterogenität der Klasse, ist der Ausgangspunkt im schulischen Handeln. Gefordert ist ein Unterricht, der dazu verhilft, möglichst selbsttätig die innere, je individuelle Wirklichkeit mit der Um- und Mitwelt zu vergleichen,

eigene und gemeinsame Ordnungen zu finden und Sinn zu stiften. Ein Unterricht, der so dazu befähigt, immer besser und eigenständiger zu beurteilen, welche Fertigkeiten und Fähigkeiten und welches Wissen nötig sind, um eine Frage zu klären und ein Problem zu lösen. Ein Unterricht, in dem man so selbstständig handelnd manuelle, musische, sportliche und kognitive Fertigkeiten und Fähigkeiten erwerben, sich neues Wissen aneignen kann.

Vereinbarkeit von Beruf und Elternschaft

Als ob der Schwierigkeiten noch nicht genug wären, welche der Schule durch die Individualisierung der Lebensbiographien, die neuartige Vielfalt und Unbeständigkeit in den Beziehungen der Erwachsenen und den Verlust alter Kindheitsmuster bereitet werden! Jetzt soll die Schule auch noch ihre Unterrichtszeiten nach den Wünschen der Eltern ausrichten, regelmässige Stundenpläne (Blockzeiten) einführen und auf den Unterricht am Samstagvormittag (Fünftagewoche) verzichten. Aber immer noch nicht genug damit; zusätzlich soll sie freiwillige Betreuungs- und Verpflegungseinrichtungen (Schülerklub, Tagesschule) für Kinder und Jugendliche anbieten.

Solche Elternwünsche kommen freilich alles andere denn unerwartet. Sie sind im Grunde nur konsequent. Individualisierung des Lebenslaufs bedeutet auch die gesellschaftliche Ermöglichung einer weiblichen und männlichen Erwerbsbiographie. Die Ausübung eines Berufs kann nicht mehr länger vorwiegend Sache der Männer, die Versorgung des Haushalts und die Erziehung der Kinder nicht mehr länger in erster Linie eine den Frauen zugewiesene Aufgabe sein. Eine solche Rollenteilung kann zwar unter verschiedenen Optionen gewählt werden, sie ist aber keine Selbstverständlichkeit mehr.

Wie aber lassen sich für Erwachsene mit Kindern Beruf, Haushalt und Erziehung miteinander vereinbaren? Denkbar ist, dass in der Arbeitswelt die Voraussetzungen für eine vollwertige und breite Integration der Teilzeitarbeit geschaffen werden. So könnten sich Eltern vermehrt in die Kin-

derbetreuung, den Haushalt und die Erwerbstätigkeit teilen.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, die Unterrichtszeiten der Kinder weitestgehend den Arbeitszeiten der Erwachsenen anzugeleichen. Auf diese Weise wären die Eltern, Väter und Mütter, von ihren Betreuungsaufgaben zu bestimmten Tageszeiten befreit, und beide könnten berufstätig sein. Würde die Schule darüber hinaus eine freiwillige Betreuung und Verpflegung der Kinder über die Mittagszeit anbieten, so könnten die Eltern sogar annähernd ganztätig einer beruflichen Tätigkeit nachgehen.

Es können allerdings auch gleichzeitig beide Wege beschritten werden. Falls Kleinkinder und Kinder im Vorschulalter auch inskünftig wenn irgend möglich von den Eltern gepflegt und betreut werden sollen, ist es unabdingbar, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Mütter und Väter durch die Angleichung der Arbeitswelt an die veränderten Lebensgewohnheiten der Erwachsenen zu gewährleisten. Sobald die Kinder eingeschult werden, erscheint es indessen sinnvoll, zwei Erwerbsbiographien durch schulische Koordinationsanstrennungen zu ermöglichen.

Das «Gesetz der Kumulation»

Die Einführung von Blockzeiten, die Umstellung auf die Fünftagewoche, die Schaffung von Schülerclubs oder die Errichtung von Tagesschulen kommt nicht allein deswegen nur langsam und stockend voran, weil in der Öffentlichkeit noch immer über das Für und Wider und insbesondere auch über die Kosten debattiert und gestritten wird.

Dafür verantwortlich sind auch Gründe, die in der Schule selber zu suchen sind. Auf die veränderte Lebenslage der Kinder, insbesondere die wachsende Heterogenität in der Gleichaltrigengruppe, hat die Schule in der Vergangenheit zunächst vor allem mit äusseren Strukturreformen reagiert und erst in jüngster Zeit ihre verstärkte Aufmerksamkeit der inneren Reform des Unterrichts zugewendet.

Äussere Strukturreform meint, dass die Schwierigkeiten des Unterrichts in erster Linie durch Lösungen einer institutionellen Ausdifferenzierung aufgefangen werden: Beibehaltung des Abteilungsunterrichts an der Primarschule bei gleichzeitiger Verringerung der Klassenbestände, Ausbau des Sonderschulbereichs, Einrichtung von Stütz- und Förderkursen an den Regelschulen, Beibehaltung der Dreigliedrigkeit auf der Sekundarstufe I, Schaffung von Pflichtkursen, Wahlpflichtfachkursen, Wahlkursen und Freifachangeboten usw. usf. Allen diesen Massnahmen und zusätzlichen Angeboten entspricht eine Zeitstruktur, deren Charakteristikum darin besteht, dass unterschiedliche schulische Leistungen von zu meist anderen Lehrkräften zu jeweils anderen Tageszeiten immer wieder anders zusammengesetzten Schülerinnen- und Schülergruppen zugutekommen.

Wenn Politikerinnen und Politiker und Elternverbände die Einführung von Blockzeiten und der Fünftagewoche fordern, so sind sie sichtlich darüber erstaunt, dass die Schule mit ein paar wenigen organisatorischen Umstellungen so grosse Mühe

bekundet und die angebotenen Lösungen meistens mit hohen Kosten verbunden sind. Sie übersehen dabei aber gerade die Tatsache, dass in der Folge der für unerlässlich gehaltenen äusseren Strukturreformen sich der Schule zunächst nur kumulative Lösungen anbieten, weil eine Konzentration des gesamten Unterrichtsangebots auf dieselben regelmässig wiederkehrenden Tageszeiten die vorgenommene institutionelle Ausdifferenzierung zerstören müsste. Aus der Hand geben müsste die Schule also gerade das Instrument, womit sie die wachsende Uneinheitlichkeit und Verschiedenartigkeit der Schülerinnen und Schüler in der Gleichaltrigengruppe pädagogisch bislang zu bewältigen vermochte. Bei diesem Lösungsansatz erfordert jede Begründigung der Zeitstrukturen an der Schule in der Regel immer mehr Ressourcen, d.h. mehr Personal und mehr Raum und somit bedeutend mehr finanzielle Aufwendungen. Besonders deutlich zeigt sich dieses «Gesetz der Kumulation» bei den meisten heute praktizierten Blockzeitregelungen und verwirklichten Schülerclubs und Tagesschulen. Umfassende Blockzeiten an der Primarschule kommen etwa

Strom: ein Ausflugsziel

Im unteren Aaretal stehen beispielhafte Anlagen der Wassernutzung und der Energiegewinnung. Mit einem Besuch der Kraftwerke und Ausstellungen der NOK wird Ihr Abstecher in diese malerische Gegend zu einem lehrreichen und informativen Ausflug zum Strom.

Kernkraftwerk Beznau

Führung durch den Maschinensaal, den Kommandoraum und die Fernwärmeanlage Refuna.

Hydraulisches Kraftwerk Beznau

Besichtigung von Maschinenshaus und Kommandoraum.

Informationspavillon

Filmvorführungen, Modelle zur Funktion des Kernkraftwerks, Kernspaltung, Beseitigung radioaktiver Abfälle, Fernwärme und Stromübertragung.

Der nahegelegene Landgasthof Schloss Böttstein bietet eine herrliche Aussicht auf das Aaretal und die Insel Beznau. Besichtigen können Sie neben dem Schloss und der Schlosskapelle (italienischer Barock) eine alte Ölmühle.



Öffnungszeiten des Informationspavillons:
Montag bis Freitag 9.00 bis 12.00
und 13.00 bis 19.00 Uhr
Samstag und Sonntag 11.00 bis 18.00 Uhr.

Anmeldungen für Führungen und nähere Informationen: Telefon 056/45 38 15

NOK

Nordostschweizerische Kraftwerke AG

durch die Aufstockung des Lektionendeputats pro Klasse zustande. Im Schülerclub und an der Tagesschule wird gewöhnlich die Unterrichtsorganisation der Regelschule übernommen und durch eine zusätzliche Struktur der ganztägigen Betreuung ergänzt.

Andere Zeitgefässe durch innere Unterrichtsreformen

Eine Organisation ist ein Regelwerk für Handlungsabläufe, die als Mittel für die Erfüllung bestimmter Zwecke dienen. Das Regelwerk besitzt auch immer Zeitvorgaben, d.h. Anweisungen darüber, wann was wie zu geschehen hat. Das ist in der Schule nicht anders. Insofern ist die Didaktik des Unterrichts ebenfalls durch die Unterrichtszeiten bestimmt. Das hiesse: Werden die Unterrichtszeiten geändert und der Schule keine oder nur wenige zusätzliche Ressourcen zugebilligt, so kann sie, falls überhaupt, ihre Aufgabe weiterhin nur erfüllen, wenn sie ihre Didaktik modifiziert.

Anders gewendet: Gibt es für die Schule nicht vorrangig kumulative Lösungsansätze für die Begradigung der Unterrichtszeiten? Konzepte, mit deren Hilfe die institutionelle Ausdifferenzierung wieder rückgängig gemacht werden kann, ohne dadurch die Qualität der schulischen Leistungen zu beeinträchtigen?

Eine positive Antwort darauf geben die Entwicklungen bei der inneren Reform des Unterrichts. Kennzeichnend für diese Bemühungen ist u.a. gerade die Bereitstellung von erweiterten Lernformen, bei denen die Interaktionen innerhalb der Lerngruppe im Zentrum des Unterrichtsgeschehens stehen und die persönliche Begleitung jedes einzelnen und die gleichzeitige Anleitung aller Kinder durch die Lehrperson weniger ausgeprägt ist. Angepeilt wird eine Lehr- und Lernkultur, welche die individuelle, soziale und ethnische Vielfalt zum Ausgangspunkt für das gemeinsame Lernen und Handeln macht. Voraussetzung für das Unterrichten ist nicht mehr eine möglichst grosse Einheitlichkeit der Lerngruppe und Gleichartigkeit ihrer Mitglieder.

Die Einführung von Blockzeiten und Fünftagewoche sollten als eigentliche Schulentwicklungsprojekte angegangen werden. Es geht dabei um viel mehr als das blosse Hin- und Herschieben von Lektionen auf dem Stundenplan. Zu entwickeln ist eine modifizierte Didaktik des Unterrichts, dafür geeignet, auch grössere Lerngruppen zur selben Zeit zusammenzufassen und gemeinschaftsbildende und individualisierende Lernprozesse zu initiieren. Geschähe dies, dürfte es auch leichter fallen, zusätzlich zur Blockzeit und zum unterrichtsfreien Samstagvormittag an unseren Regelschulen Betreuungs- und Verpflegungsangebote über die Mittagszeit einzurichten.

Literaturhinweise

Beck, U. / Beck-Gernsheim, E.: Das ganz normale Chaos der Liebe, Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1990.

Familie im Wandel – Und die Schule?, Ein Leitfaden, Erziehungs- und Kulturdirektion des Kantons Basel-Landschaft/Pädagogische Arbeitsstelle: Liestal 1991.

Fleiner-Gerster, Th. u.a.: Familien in der Schweiz, Universitätsverlag Freiburg Schweiz: Freiburg 1991.

Wie öffnet sich die Schule neuen Entwicklungen und Aufgaben?, Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung: Lernbereitschaft und Lernfähigkeit zwischen Schule und Beruf, Kölken Verlag: Bonn 1990.

Postman, Neil: Das Verschwinden der Kindheit, Fischer: Frankfurt a.M. 1983.



Institut Montana Zugerberg

Für unsere deutschsprachige Gymnasial- und Handelsdiplomabteilung (mit eidgenössisch anerkannten Matura- und Diplomprüfungen) suchen wir auf Schuljahresbeginn (September 1992) einen

Hauptlehrer/-lehrerin für Deutsch und Geschichte

Besoldung im Rahmen der kantonalen Ansätze.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 15. April 1992 zu richten an: Direktor Dr. K. Storchenegger, Institut Montana, 6316 Zugerberg